Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit“ einschl. Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungspreisliste 6582) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrfacher Wiederholung wird Rabatt gewährt. Beilagengebühren 15 M. Inserate müssen bis spätestens Nachmittag 10 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 255. | Dresden, Dienstag den 4. November 1902. | 13. Jahrg.

Die Abwanderung zur Industrie.

Die Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches bringen soeben eine zahlenmäßige Darstellung der Entwickelung der Bevölkerung des Deutschen Reiches. Eine solche Darstellung hat, namentlich wenn die Verhältnisse, wie hier, in Vergleich mit anderen Kulturstaaten gesetzt werden, viel Interessantes.

Die Darstellungen sind aus dem Material der Volkszählungen gewonnen. Für das Deutsche Reich gehen sie bis zum Jahre 1816 zurück. Sie stellen die Entwickelung der Reichsbevölkerung folgendermaßen dar. 1816: 24,8 Mill., 1855: 36,1 Mill., 1871: 41 Mill., 1900: 56,4 Mill. Menschen. Die Bevölkerung hat sich also seit 1816 mehr als verdoppelt.

Betrachtet man die einzelnen deutschen Landesteile in Bezug auf ihren Bevölkerungszuwachs, so haben sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts die industriellen Gebiete: Königreich Sachsen, Rheinland, Westfalen, in erster Reihe in ihrer Bevölkerung am meisten vermehrt. Erst dann folgen die landwirtschaftlichen Gebiete des preußischen Ostens; bis nach Schlesien hinab und zur Provinz Sachsen herüber. Die geringste Bevölkerungsvermehrung wiesen Elsaß-Lothringen, Waldeck, Lippe, Hohenzollern, Württemberg, das rechtsrheinische Bayern, Baden, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg-Strelitz auf.

Es ist höchst interessant, an den Zahlen dieser Reichsstatistik zu beobachten, wie bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts der preußische Osten ebenso wie Mecklenburg noch eine rasch zunehmende Bevölkerung hatte. Dann brachte die großkapitalistische und großindustrielle Entwickelung diese Gegenden langsam ins Hintertreffen; und während sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in städtischen und industriellen Gegenden eine rasche Bevölkerungszunahme vollzog, ging der Osten nun nur noch langsam vorwärts. Er hatte unter der Abwanderung der Bevölkerung in die Großstädte und Industriezentren zu leiden, wo sich mannigfaltige Erwerbsgelegenheit bot.

Die Entwickelung der Industrie verschob aber zugleich auch den Anteil ganzer Staaten an der Reichsbevölkerung. Preußens und Sachsens Kontingent erhöhte sich wesentlich, der Anteil der übrigen Bundesstaaten wurde geringer. Es trafen nämlich in Prozent der Reichsbevölkerung auf:

	1816:	1855:	1871:	1900:
Preußen	55,2	59,0	60,1	61,2
Bayern	14,5	12,5	11,8	11,0
Sachsen	4,8	5,6	6,2	7,5
Württemberg	5,7	4,6	4,4	3,8
Baden	4,1	3,7	3,6	3,3
Hessen	2,3	2,2	2,1	2,0
Elsaß-Lothringen	5,2	4,3	3,8	3,1
Zusammen	91,8	91,9	92,1	91,8

Die gewaltigen Umwälzungen, die sich in Deutschland vollzogen haben, kennzeichnen sich jedoch auch in den Ziffern der Bevölkerungsdichtigkeit. Auf einen Quadratkilometer deutscher Reichsfläche kamen 1900 104,21 Einwohner, 1871 erst 75, 1861 gar erst 46 Menschen. In Sachsen, im Rheinland und in Westfalen ist im Zeitraum 1816 bis 1900 die Bevölkerungsdichtigkeit auf mehr als das Dreifache gestiegen. 1816 kamen in Elsaß-Lothringen auf einen Quadratkilometer 88 Menschen, und die Bevölkerungsdichtigkeit übertraf damit diejenige jedes deutschen Gebiets. Heute indessen übertrifft es nur wenig die durchschnittliche Bevölkerungsdichtigkeit, wohingegen das Rheinland heute auf einen Quadratkilometer 213,4 Einwohner, das Königreich Sachsen auf einen Quadratkilometer 280,3 Einwohner hat. Das industrielle Westfalen stieg bis 1900 auf 157,7 Einwohner auf einen Quadratkilometer, wohingegen das rechtsrheinische Bayern es nur von 56,1 Einwohner pro Quadratkilometer im Jahre 1850 auf 76,4 Einwohner im Jahre 1900 brachte und damit hinter dem Reichsdurchschnitt erheblich zurückbleibt.

So stehen heute jene Gebiete des deutschen Reiches, in denen die Industrie hochentwickelt ist, auch in Bezug auf die Bevölkerungsdichtigkeit an der Spitze. In den dichtbesetzten Gebieten treffen auf einen Quadratkilometer

	1900:	1816:	
Königreich Sachsen	280	80	Bewohner
Rheinland	213	71	„
Westfalen	157	53	„
Rheinpfalz	140	73	„
Braunschweig	120	62	„
Baden	121	67	„
Elsaß-Lothringen	118	88	„

Das sind die Gebiete der Industrie. Hinter diesen sind die Gebiete mit vorwiegender Landwirtschaft in ihrem Bevölkerungszuwachs weit zurückgeblieben. Sie sind die dünnbesetzten Gebiete. In ihnen treffen auf 1 Quadratkilometer

	1900:	1816:	
Mecklenburg-Strelitz	35	25	Bewohner
Mecklenburg-Schwerin	46	24	„
Ostpreußen	54	24	„
Pommern	54	23	„
Westpreußen	61	22	„
Oldenburg	62	37	„
Posen	65	28	„
Hannover	67	42	„
Schleswig-Holstein	73	37	„
Bayern r. d. Rh.	76	45	„

Auch für die Zukunft zeigen die Industriegebiete die größten Entwickelungsaussichten. Ihrem Wachstum kommt in erster Linie die Binnenwanderung zu gute, die den Strom der Bevölkerung aus den Landgebieten in die Großstädte und Industriegebiete leitet. Diese Binnenwanderung kommt in Berlin dadurch zum Ausdruck, daß dort von 1841—1900 fast eine Million Menschen mehr zu- als abgewandert sind; nach Hamburg sind 334 000, nach dem Königreich Sachsen 333 700, nach dem Rheinlande 225 900, nach Westfalen 152 600 zugewandert. Seit 1841 haben folgende Gebiete durch Volkszuwanderung einen Gewinn zu verzeichnen, und zwar pro Mille: Berlin 18,2, Hamburg 14,2, Bremen 7,9, Lübeck 7,4, Königreich Sachsen 2,1, Westfalen 1,3, Rheinland 1,0, Brandenburg 0,7, Braunschweig 0,2. Einen geringen Verlust durch Abwanderung hatten: Anhalt 0,3, Bayern r. d. Rh. 1,3, Reuß j. L. 1,5, Reuß ä. L. 2,5, Schlesien 2,5, Sachsen-Koburg-Gotha 2,9. Dagegen hatten einen starken Wanderungsverlust und zwar pro Mille: Waldeck 9,9, Posen 7,4, Pommern 7,2, Lippe 7,2, Bayern l. d. Rh. 7,7, beide Mecklenburg 6,9, Schwarzburg-Sondershausen 6,8, Hohenzollern 6,2, Schwarzburg-Rudolstadt 6,1, Westpreußen 5,9, Württemberg 5,3, Ostpreußen 5,2.

Auch in der Geburtenfrequenz und der Sterblichkeit stehen die Industriegebiete nicht so schlecht, wie vielfach von agrarischer Seite dargestellt wird. Zwar hat der Osten die größten Geburtenziffern, aber auch der Westen und Süden umschließt Gebiete höherer Geburtenhäufigkeit, die als Mittelpunkte der Industrie bekannt sind (Rheinland, Westfalen). Geburtenarm sind die städtischen Bezirke Berlin, Hamburg, Bremen, Lübeck; ferner Mecklenburg und Elsaß-Lothringen. Berlin hat nachstehende Entwickelung genommen:

1841/50	1851/60	1861/70	1871/80	1881/90	1891/00
33,5‰	36,1‰	39,5‰	43,0‰	35,9‰	29,9‰

Am beträchtlichsten ist das Wachsen der Geburtenhäufigkeit in Westfalen von 35,4 Proz. in 1841/50 bis auf 41,2 Proz. in 1891/1900.

Gestorben sind im Reiche während des letzten Jahrzehnts durchschnittlich jährlich 1 233 844 Personen, das sind 23,5 auf 1000 Einwohner. Die Gebiete größter Sterblichkeit finden sich im rechtsrheinischen Bayern, in Württemberg, Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen und im Königreich Sachsen. Relativ wenig Sterbefälle kommen in den Gebieten von Schleswig-Holstein, Oldenburg, Mecklenburg, Westfalen, Hannover, Rheinland, Hessen-Nassau vor; auch in den großstädtischen Bezirken Hamburg, Bremen, Berlin sind die Sterbeziffern an sich niedrig, was in der Altersgruppenzusammensetzung der großstädtischen Bevölkerung durch starke Zuwanderung jugendlicher Arbeitskräfte seine Erklärung findet.

Somit zeigt die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche an, daß die Entwickelung unaufhaltsam Deutschland auf die Bahn eines Industriestaates ersten Ranges treibt. Und alle reaktionären Versuche, diese Entwickelung aufzuhalten, müssen schließlich zu Schanden werden.

Politische Uebersicht.

Ueber „Verständigung“

in der Zolltariffrage wurde dieser Tage viel geschrieben. Die Pause in den Reichstagsverhandlungen war für solche Erörterungen wie gemacht. Es mag dabei viel Kombination mit unterlaufen sein; aber die Erörterungen haben doch das Gute gehabt, daß das Zentrum über seine Absichten hie und da ein Wörtchen hat fallen lassen, das da zeigt, wie sehr diese Partei um das Schicksal des Zollwerkes bangt und zittert. Das Zentrum will um jeden Preis etwas fertig bringen, das ist ganz deutlich zwischen den Zeilen seiner Organe zu lesen. Und dort ist auch zu lesen, daß dieser Partei des Kuhhandels und des Brotwuchers alle Mittel recht sind, um das große Ziel zu erreichen, daß sie vor dem Bruch der Geschäftsordnung nicht zurückschrecken wird, wenn sie erst hoffen kann, durch solchen Rechtsbruch einen Vorteil zu erzielen, das heißt, wenn es zu einer Verständigung mit der Regierung gekommen ist. Daß Abgeordnete der Zentrumspartei eine Aenderung der Geschäftsordnung angeregt haben, ist ja schon zugegeben worden. Dazu halte man die folgenden neuerlichen Bemerkungen der Köln. Volksztg. über die „Obstruktion der Linken“ und man wird erkennen, wie der Hase läuft. Das Zentrumsblatt schreibt u. a.:

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(28. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Goedeke eilte geschäftig vorbei.

„Kommen Sie nicht zu spät, lieber Goedeke!“ Eleonore winkte lächelnd mit dem Fächer nach ihm zurück.

„Bin Ihnen sehr obligiert, gnädigste Frau, ich beordere nur soeben den Wagen für unsere gefeierte Autorin. Wir kommen sofort!“ Er rief es ihnen mit lauter Stimme nach und rannte dann den Gang hinunter. Bei einer Logenthür stieß er auf Bolten, der soeben Minde Rosen einen Schleier um die rosaseidene Kapuze band. „'n Abend! Auch bei Mannhardts, lieber Bolten?“ fragte Goedeke so im Vorüberstreifen.

„Natürlich!“ sagte Bolten. „Ich habe die ersten Versuche der gefeierten Autorin der Oeffentlichkeit übergeben, ich werde doch nicht fehlen! Wir“ — er zeigte auf Minde — „waren eben bei ihr hinter der Bühne, haben beide einen“ — er wischte sich den Mund und schnalzte mit der Zunge — „einen Kuß bekommen!“

Goedeke hatte das letzte schon nicht mehr gehört, er drängte sich durch die Menge, lief die Treppe hinunter, tauschte dort einen raschen Händedruck, erteilte dort einen Nicker und rief dort ein „Servus“, „Servus“! Er rannte fast gegen eine Dame, die von einem großen Herrn am Arm geführt wurde; derb trat er ihr auf den Fuß. Zwei brennende Augen sahen ihn einen Augenblick an. Wo that er doch gleich das Gesicht hin, war ihm so bekannt — ah — „'n Abend, 'n Abend!“ Es war die Reinhart. Donnerwetter, hatte die eingepackt!

Die Wagen waren fortgerollt, die Menge hatte sich verlaufen, hie und da kamen noch ein paar Nachzügler, schwatzend und lachend. Der Musentempel war geleert, nur Wohlgerüche aller Art durchschwängerten noch die laue, verbrauchte Luft. Die Garderobieren zogen ihre abgetragenen Mäntelchen an, die Logenschließer steckten noch einmal ihre Nase in den Theaterraum: Alles in Ordnung! Kein Kleid zurückgeblieben von all dem Beifall, kein Wort der Ewigkeit aufgespart — alles gegangen mit den schwatzenden, gepuzten Menschen, mit den Kritikern, die nach Hause eilten, um, selbst noch im Verdauen, dem Publikum das Gericht zu sezieren, das man ihm vorgesetzt hatte.

Unter den Nachzüglern waren auch Wilhelm Ebel und seine Frau. Elisabeth hatte gezögert, ganz langsam Schritt für Schritt gesetzt; sie ließ sich ziehen. Alle anderen hatten schon den Theaterraum verlassen, da warf sie noch einen letzten langen Blick nach der Bühne hin.

„Komm!“ Ihr Mann legte den Arm um ihre Schultern und hüllte sie in den Mantel; steif und stumm ließ sie's geschehen. Als er ihr auch das Spitzentuch um den Kopf binden wollte, machte sie sich ungeduldig frei; sie trat vor den Spiegel. Ein erhitztes Gesicht mit gespannten Zügen und weitgeöffneten Augen sah sie an. Man stieß sie, um sie drängte sich die Menge; Leonore Mannhardt ging vorbei und grüßte steif; auch Frau von Lindenheim kam an Essenlohrs Arm vorüber; die immer noch schöne Frau nickte freundlich. Elisabeth neigte mechanisch den Kopf; sie hatte den Gruß gar nicht bemerkt, wenn ihr Mann sie nicht angestoßen hätte. Sie sah niemanden.

Ohne ein Wort ging sie an seinem Arm durch die klare Herbstnacht. Eine wunderbar reine Luft, wie nie im Sommer, fächelte die breite Straße entlang.

„Wie schön!“ sagte Ebel. „Das thut wohl nach dem da drinnen. Was für ein ungesundes Zeug!“

Ein paar Theaterbesucher, gleich ihnen verspätet, überholten sie. „Genial!“ sagte einer — er schien ein Mann vom Fach — „höchst beachtenswert! Ich werde nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Stück zu lenken!“

„Da hörst Du's! Da, da, hörst Du's?“ Elisabeth lachte laut auf. „Du stehst vereinzelt mit Deiner Ansicht!“ Ihr Lachen klang nervös und gereizt.

„Möglich,“ sagte er ruhig, „darum ändere ich meine Ansicht doch nicht.“

„Du verstehst nichts!“ Sie sprach mit schneidender Ironie.

Er drückte ihren Arm. „Mein Liebchen,“ sagte er, sich zu ihr beugend und ihren Blick suchend, „sei nicht verstimmt, sieh, wie hell die Sterne scheinen! Atme — die Luft ist ein Labsal! Und dann kommen wir nach Haus, und Du machst uns den Thee, und dann gehen wir noch einmal zu unserem Kind“ — seine Stimme erhielt einen innigen Klang — „zu unserem lieben Kind!“

„Ja,“ sagte sie tonlos. — — — — — — —

Drei Jahre waren Wilhelm Ebel und Elisabeth verheiratet. Sie waren also noch ein junges Ehepaar, und doch — Elisabeth fühlte sich alt. Lange, lange Jahre zurück lag ihr der Abend ihrer Verlobung — da hatten Lichter am dunklen Baum gestrahlt, hoffnungsfroh und siegesfreudig war sie auf's Meer der Zukunft hinausgesegelt. Da war ihr Schiff mit Rosen bekränzt gewesen, lustig flatterten die Wimpel im Morgenwind, Freunde begleiteten ihre Fahrt mit Hallo, ja, Freunde!

Als Elisabeth Frau Mannhardt ihre Verlobung mitgeteilt hatte, starrte diese sie an als spräche sie in einer fremden Sprache; das verstand Leonore nicht, das war Wunderwelten für sie, in einem ganz thörichten Hirn ausgebrütet. Einen solchen Menschen heiraten! Mit der Freundschaft war es vorbei — ein eiskalter Hauch wehte plötzlich von ihr zu Elisabeth; diese fühlte das kalte Wehen und zog sich zurück wie eine Schnecke in ihr Haus. Sie machte mit ihrem Bräutigam wohl noch einen Besuch bei Mannhardts, empfing auch eine Einladung — aber sie sagte lachend ab. Sie hatte nun, was sie wollte, denn sie wachte mit Eifersucht darüber, daß man ihrem Bräutigam die schuldige Rücksicht erwies. Je größeres Erstaunen die Leute über ihre Verlobung zeigten — und das Erstaunen war allgemein, man zeigte es ihr mehr oder minder unverhohlen — desto trotziger hob sie den Kopf. Was wollten sie alle? Gott sei Dank, daß sie niemanden brauchte. Niemen, nur ihn! Ein eigensinniger Zug legte sich um ihren Mund fest und sie war in der Verlobungszeit oft gereizt.

„Das verliert sich in der Ehe sofort,“ hatte Frau Kistemacher zu dem Bräutigam gesagt, „ich war gerade so; das macht die Verliebtheit!“

Kistemachers erwiesen sich sehr treu; sie fühlten sich Elisabeth nur noch eine Stufe näher gerückt — ein Geschäfts-

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021104/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG